



Ein Halali?

Von E. Hinterholzer.

Möglich war flackernde Bewegung in der Straße.

Eine Frau hat laut und gellend um Hilfe gerufen, und mit dem ersten Laut ihres Schreies tastete sich die Unruhe in zitternden Schwingungen nach allen Seiten durch die Reihen der eilenden Menschen, ließ sie aufhören und stehenbleiben, lauschen und fragen.

Das Gerücht von einem frechen Raubüberfall auf offener Straße sprang hoch; der dritte derartige Fall in dieser Gegend.

Dabei geschah gar nichts in Wirklichkeit, niemand hatte etwas gefasst in Wirklichkeit, alles war nur wechselvolles Empfinden weniger Sekunden.

Dann ward es greifbar.

Da ragte mitten in der Gehbahn eine große stattliche Frau, mit hochroten Wangen und heftig atmend vor Erregung. Der blonde junge Mensch, der mit einem Lächeln verlegener Ratlosigkeit vor ihr stand, hatte versucht, ihr den kostbaren Perlenbeutel zu stehlen aber sie hatte ihn den Burschen wieder so heftig weggerissen, daß ihm nur ein Stück der rotseidenen Henckelfordel geblieben war, und dabei laut um Hilfe geschrien.

Nun schlug sie ihm mit der in die Tasche gekrampten Faust ins Gesicht, einmal, noch einmal, noch einmal und noch einmal, daß ihm der Hut mit jähem Ruck vom Kopfe flog. Er aber hatte immer noch den abwesend träumerischen und schämend-bitteren Ausdruck im Gesicht, als müsse er sich ganz langsam besinnen, um wen und was es sich eigentlich handelte.

Dann sprang auf einmal, wie ein jäher Funke, der Schreck in seinen großgewordnen Augen auf, und wie in plötzlicher Erkenntnis der Bedrohlichkeit seiner Lage löste er sich in schneller Wendung von der Gruppe, die sich langsam angefammelt hatte, und rannte in großen Sprüngen die Straße entlang.

„Haliet den Kerl!“ schrie die Frau „den Handtaschenmarder!“ und wie durch Zauberschlag kam wieder Gleichbewegung in das wirre Durcheinander des Menschenstromes der Straße.

Zurufe und Aufmunterungen flogen hin und wieder, die Flinten und Geistesgegenwärtigen setzten hinter dem Jungen her, der in eine leere Nebengasse eingebogen war.

Er lief in verzweifeltsten Sätzen, ziel- und planlos, dicht an den Häusern entlang, verfolgt von einer immer größer werdenden Menge.

Einmal wendete er sich um und schrie ihnen zu, sie sollen ihn lassen, er wäre unschuldig, aber als Antwort kamen nur drohende Rufe und Verwünschungen zurück.

In sein Gesicht, in dem erst nur Staunen und Schreck gewesen waren, trat nun, wie betäubend und aufspeißend zugleich, die wahrhaftige Angst des gehegten Tieres, bereit, blind und taub gegen eine unversehens auftauchende Mauer zu rasen, die Angst, die nicht mehr fragt, worum und wovor sie sich fürchtet, sondern nur noch ohne Umschauen weiter und weiter heht, um sich dann zuletzt in Bestimmungslosigkeit und zitternde Krämpfe oder blindwütige Verzweiflung auszulösen.

Sein Herz schlug bis zum Hals und auf seiner Stirn stand der Schweiß in kleinen kalten Perlen, Verschwinnend sah er die dunklen Umrisse von Menschen in seinem Wege, und er wußte nicht, war er an ihnen vorbei oder über sie hinweggerast. Rote und graue Schleier legten sich sekundenlang vor seine brennenden Augen.

Ein Mann versperrte ihm mit wei-ausgebreiteten Armen den Weg.

„Erklären Sie mir den Tatbestand; wenn Sie unschuldig sind, werde ich Sie weiterlassen. Andernfalls muß ich Sie...“

Ein Stoß vor die Brust warf ihn beiseite und schob eine dunkle Wolke vor die Sonne seiner moralischen Bedenklichkeit.

„Ein gefährlicher Bursche!“ rief er den Nachsehenden zu und folgte dann auch bedächtigen Schrittes der wilden Jagd.

Als der erste Steinwurf ihn traf, kochten Wut und Verachtung in dem Gehirnen hoch. Er schlug und trat nach allem, was ihn aufzuhalten drohte. Seine Flucht dünkte ihn eine Ewigkeit und doch lief er erst wenige Minuten. Er fühlte, daß er nur noch ganz kurze Zeit aushalten konnte. Einen Augenblick dachte er daran, sich einfach auf den Boden zu werfen und, ganz ausgestreckt, jedes Glied seines Körpers fest an die Erde zu schmiegen, zu atmen, ganz tief und befreiend zu atmen. Wohlte kommen, was da wolle.

Aber der an- und abschwellende Lärm hinter seinem Rücken riß ihn zusammen und

trieb ihn weiter. Alle Gedanken, die wirt und zusammenhanglos ihm ins Hirn schlugen, formten seine Lippen zu leuchtenden Sätzen. Ohne es zu wissen, sprach er immerfort vor sich hin wie im Fieber: „Ich bin doch kein Tier, was wollen Sie von mir, laßt mich doch! Ich kann nicht mehr... kann... kann... nicht mehr. Mutter... jetzt ist alles aus. Was will der Kerl da... aus dem Weg oder ich schlag dich zusammen. Wenn doch ein Schutzmann da wäre, ein vernünftiger Mensch... Da ist ein Haus... nur eine Minute Zeit und Ruhe...“

Er warf sich gegen eine Tür, daß es durch den Hausflur dröhnte. Verschlössen! Weiter, weiter.

„Zu jeht links um die Ecke und ins nächste Haus... sie werfen mit Steinen... Herrgott... oh... nach links.“

Ein schwerer Stockhieb über den bloßen Kopf machte ihn taumeln. Instinktiv warf er sich nach links in die Ecke, wodurch er für Augenblicke seinen Verfolgern aus dem Gesicht kam, ließ blindlings an zwei offenen Haustüren vorbei und stolperte dann durch ein halböffenes Tor, das in einen kleinen, feuchtkalten Hof führte.

Da brach er zusammen. Ganz plötzlich, mit merkwürdig weicher Bewegung, ohne Laut, ohne hastende Unruhe. Das Pfeifende Kleuchen seines Atmens ging in leises Söhnen über. Dann wurde er ganz still. Aus dem linken Winkel seiner grandworbenden Lippen siderte ein ganz dünner, feiner Faden hellroten Blutes. Mund und Stirn, über die sich ein grün-violetter Schein legte, waren noch im Tode verzerrt; unter dem letzten, schredvollen Eindruck seines Lebens. Nur um die Augen lag ein merkwürdig weicher Zug bittender Frage. Der seine Strahl einer feinen Laterne hing sich in den starrgläsernen Augen und ließ sie matt aufschimmern, weit offen wie in Vorwurf und aufliegendem Erstaunen.

Die draußen suchten lange vergeblich nach ihm, stritten, in welches der Häuser er sich geflüchtet, und jeder wartete, ob nicht der randerer den Verbrecher endlich zurückbrächte. Schutzleute baten die Menschen, auseinanderzugehen, aber die waren so wohlthuend erregt und belebt, daß sie gern noch eine Stunde oder zwei ihrer ordnungsthal-

tenden Bürgerpflicht widmeten. Endlich fanden sie den schwächigen blonden Burtschen im Dunkel des unmaurierten kleinen Hofes. Sie waren doch erschrocken, als sie ihn so reglos liegen sahen mit seinem angstvoll trocknen und doch rührend vorwurfsvollem Gesicht, und jeder sah sich um, wer den verhängnisvollen Schlag geführt hatte, aber keiner wußte es und keiner woll'e schuldig sein. Aber ganz still wurden sie und sahen sich großerschreckt an, als plötzlich einer sich zu dem Toten niederbeugte und mit vorsichtiger Hand ein kleines Stüd roffedener

Schnur von dessen Rockärmel löste, das sich do versehen'lich um einen der festen Hornknöpfe gefchlungen hatte. Es war gerade das Stüd, das am Seidenhüftel der — weiß Gott warum — so wütend verteidigten Handtasche gefestigt hatte, an dem roten Hüftel, der sich durch einen unglücklichen Zufall am Ärmel des Abtunungslosen für einen Augenblick verfangen und so den Jungen das Leben gelostet hatte — dank der schnellen Phantasie seiner Besitzerin und der wildwestlichen Begeisterungsfähigkeit ihrer hilfsbereiten Verteidiger.

Die verstanden nur nicht, warum er überhaupt die Flucht ergriffen hatte. Wer kannte und verstand denn die blitzschnellen Erwägungen und Gedankengänge, die der Impuls des Augenblicks schafft und die so schicksalsbedeutend und ausschlaggebend für ein Leben sein können und sind? Viele wenig — manche etwas — keine ganz. Doch eines verstanden jetzt alle, und das war das rätselhafte Staunen in den schimmernden Augen des Toten, die sich noch nicht schließen wollten, als sie ihn langsam, in stillem Zuge hinausstritten.

Juden und Christen.

Von Arno Holz.

Von Schwärmern aus verschmizten Baden
 Laß dich nicht heuchlings überlisten;
 Ich kenne Christen, das sind Juden,
 Ich kenne Juden, die sind Christen.
 Ob Nase gerade oder krumm,
 Hauptsache — Judibidibum!

Die Wohltäter.

Der Herr Baumeister ist nach beendetem Frühstück mit Durchsicht der Post beschäftigt.
 „Hm, hm“, räusperte er sich, die unbeholfene Schrift eines der Briefe entziffernd.
 Seine Gattin sah auf. „Was gib't's?“
 „Dem Ziegler geh't's recht schlecht — man will ihm das Häuschen nehmen.“
 „Das Häuschen? — Arbeitet er nicht?“
 „Er liegt wieder krank, wegen der dummen Geschichte damals mit dem Gerüstensturz — man müßte doch schließlich mal nachsehen...“
 „Müßte der Baumeister nachdenklich hinzu.
 „Du wolltest —?“
 „Na, — etwas für die größte Not — man kann da auch nicht so — schon der Leute wegen.“
 Der Herr Baumeister erhob sich, um ins Geschäft zu gehen.
 „Weißt du, Männchen“, meinte seine Gattin nach dem Abschiedskuß, „wenn du schon mal den edlen Wohltäter spielen willst, dann will ich auch nicht zurückstehen. — Ich werde mit mal die Wirtschaft der Leute ansehen — wir Frauen haben dafür einen besonderen Blick.“
 „Ja, ja, — ich weiß schon!“ lachte er auf und verließ das Zimmer.

„Na, Lina, was gib't's Neues in der Heimat?“ fragte gutgelaunt der Herr Baumeister das Mädchen und dehnte sich nach den Strapazen der sechswoöchigen Badereise behaglich in dem gewohnten bequemen Sessel.
 „Ach Gott, denken Sie nur, gnädiger Herr, der Ziegler hat sich erhängt...“
 „Der Ziegler —!“
 „Ja, die Herrschaften waren gerade vierzehn Tage fort, da sollte er aus seinem Häuschen heraus, und denselben Abend hat er sich auf dem Boden erhängt — die arme Frau ist noch dem Begräbnis gleich weg mit den Kindern.“
 „Schade — er war'n fleißiger Arbeiter“, meinte der Herr Baumeister.
 „Ja, und ordentlich waren die Ziegler's, gnädiger Herr, alle Leute sagen's.“ — — —
 „Warst du damals bei den Leuten?“ fragte die Frau Baumeister, nachdem das Mädchen gegangen.
 „Ich —? — Nein...“
 „Aber — du wolltest doch etwas...?“
 „Ja, — aber du wolltest doch erst mal nachsehen — —?“
 Adolf Moeyer.

Kinder- und Jugendbücher

Mehr noch als das Schrifttum im allgemeinen ist die Kinder- und Jugend-Literatur ein Erbgut der bürgerlichen Klasse. Die sozialistischen Ansätze einer Literatur für die Kinder des Proletariats sind noch sehr gering. Daher sind die sozialistischen Eltern noch vielfach auf Bücher für ihre Kinder angewiesen, die nicht der proletarischen Welt entstammen, dies umsomehr, als der Geschmack des Kindes nicht immer der der Eltern ist und sie manches Buch unbeachtet lassen, das Erwachsenen wertvoll erscheint. Jedenfalls heißt es vorsichtig bei der Auswahl der Bücher sein, denn das Kind ist kritiklos und nimmt leicht Eindrücke auf, die sozialistischen Eltern nicht wünschenswert erscheinen.

Läßt man als Zweck der Jugend-Literatur die belehrende Unterhaltung gelten, so sei hier eine Reihe von Büchern empfohlen:

Für die ganz Kleinen sind im Verlag von Josef Scholz, Mainz, eine Reihe von Bilderbüchern erschienen, die nach Ausführung künstlerischer und ihren Darstellungen volles Lob verdienen. Da ist „Putipuis Abenteuer“, eine lustige Familiengeschichte von fünf Mädeln und ihrer Mutter und ihrem Vater Puterich. Ein Hühnchen geht auf Abenteuer aus, macht betrübliche Erfahrungen und kehrt ruhig zu Mutttern zurück. Da ist weiters „Die Tiere des Waldes“, gemalt von Favinger, in dem mit lebendiger Treue die seltsamen und weniger bekannten Tiere unserer Wälder und Felder ins Bild gefordert und in Worte gefaßt sind. Es ist geeignet, die Tierliebe der Kinder zu erregen. Ein lustiges Tierbuch ist auch das von Eugen Stwald gezeichnete „Schön' guten Morgen!“ (Preis M. 2.50). Die prächtig ausgeführten Bilder zeigen lauter Tiere, die das Kind täglich sieht und liebt. 12 Seiten mit bunten Bildern und frohen Kinderreimen bringt das von Hans Schwedter gezeichnete „Heidi-Heida!“ (M. 2.—). Haus und Hof und Garten, Feld, Wald und Wiese, die Jahreszeiten und Jahresfeste sind glanzvoll und formensön in dem Buche dargestellt. Noch zu erwähnen ist „Buntes Allerlei“, Verse von Gustav Falke u. a. (M. 1.—)

Eine Reihe entzückender Bilderbücher ist weiters im Verlag von G. Löwenjohn, Fürth (Bayer) erschienen. Einige davon, besonders „Große Tierzoo“, „Unsere Freunde“ und „Des Landwirts Tiere“ können kaum schöner und vollendeter hergestellt werden. Die Darstellungen sind äußerst naturgetreu und künstlerisch wieder gegeben. Die Preise dieser drei genannten Bücher sind: M. —.60, 1.20 —.90. Sonst sind noch zu nennen: „Auf's Land hinaus!“ (M. —.15), „Gullivers Reisen“ (M. —.15), „Kinderpiel“ (M. —.30), „Allerlei Tiere“ (M. —.30), „Das Buch der Erfindungen“ (M. —.30),

„Kinderfreunden — jederzeit“ (M. —.60), „Mit Lokomotive durch die Welt“ (M. —.90), „Das Schulfahr“ (M. —.90), „Weltfahrt“ (M. 1.20). Die Preise sind billig zu nennen. Die Bücher werden sehr begehrt und haben auch in den sozialdemokratischen Buchhandlungen Deutschlands eine gute Aufnahme gefunden. Die Verse in den Büchern sind von Bruno Schönlanf und dem kindlichen Verständnis angepaßt. Die reizenden Bilderbücher können empfohlen werden.

Für reifere Knaben und Mädchen hat der Verlag „Der Eisener Hammer“, Königstein im Taunus mehrere Bilderbücher herausgegeben: „Deutscher Wald“ (M. —.90), „Das Büchlein Tausend schön“ (M. —.90), „Die Kinderhufe der neuen Verkehrsmittel“ (M. —.90), „Allerlei Kräuter“ (M. —.90), „Arbeit bringt Freude“ (M. 1.20), „Hans Thoma, Der liebe Friede“ (M. 1.20). Sie enthalten zum Teil ausgezeichnet reproduzierte Gemälde und Bilder, mit eingestreutem Text, zum anderen Teil künstlerische Photographien. Die 120 M. Bücher enthalten auch kolorierte Bilder.

Gleichfalls für die reifere Jugend ist das im Ullstein-Verlag, Berlin herausgegebene Jahrbuch „Der deutschen Jugend Wunderhorn“ bestimmt. Die Fortschritte der modernen Technik, Sport, Forschungsreisen, Geheimnisse und Sitten fremder Völker und Länder und manches andere findet darin seine Würdigung, die durch zahlreiche in den Text eingefügten Illustrationen wirksam unterstützt werden. Dr. Max Osborn hat eine vergleichende Bilderbetrachtung geliefert, durch welche die Jugend zum richtigen Verständnis der Kunstwerke geführt werden soll.

Das Buch Lindberghs über sein Leben und seinen Flug.

Wußte dieser Mann ein Buch schreiben, der anscheinend keine andere Berechtigung dazu hat als eine kühne Tat! Ich muß gestehen, daß mich ein derartiges Bedenken ergriff, als ich den geschmackvoll ausgestatteten und reich bebilderten Brochans-Band (M. 2.80) mit dem Titel „Wir Zwei, im Flugzeug über den Atlantik“ in die Hand nahm. Eine solche Uebersetzung ist gerade heute verständlich, wo die Flut von Neuererinnerungen über allerlei Helden vom Tage immer höher steigt. Ich lese die ersten drei oder vier Seiten des Buches über die Kindheit Lindberghs und kann nicht sagen, daß sie mich sehr gefesselt hätten. Sie sind etwas trocken geschrieben, was wohl daran liegen wird, daß dem Gegenwärtigen Lindbergh die Vergangenheit eben temps passé, also unwichtig ist. Er geht völlig in den Forderungen der Stunde auf und schaut offensichtlich nicht gern zurück, weil das zwecklos ist, sondern viel lieber geradeaus. Aber dann kommt er auf seinen Beruf und das Dasein zu sprechen, das

er liebt und wie er es wahrscheinlich immer lieben möchte: auf sein Fliegerloben! Und jetzt fesselt er allerdings den Leser beträchtlich! Denn nun kann er reden, wie ihn der Schnabel gewachsen ist. Einfach, unbekümmert, manchmal beinahe jugenhaft, aber immer bescheiden und sehr sympathisch. Er erzählt lustig und ernst, wie er da oben in den Lüften schwebt, wie ideal die Freundschaft zwischen den Piloten ist, da es für sie keine Entfernungen gibt, und daß dieser letzte Umstand doch für den Umgang zwischen den Menschen recht wichtig sei. In dieser gewinnenden Art erzählt „Lindy“ sein ganzes Leben, was er als „Nährmarkt“-Flieger gemacht hat — das ist ein Schaulieger, der von Ort zu Ort fährt, um den sportbegeisterten Einwohnern meist für 8 5.— Gelegenheit zu einem lustigen Spaziergang zu geben — und wie abwechslungsreich und voller Pflichten sich sein Leben als Heeresflieger gestaltete. Hier schildert und wird geschildert ein ganz neuer, sachlicher, unparteiischer Menschentyp, der wohl was er will und stets ein Ziel vor Augen hat.

Dann berichtet er über seinen Ozeanflug. Es ist eine Freude, wie bescheiden. Wer gern zwischen den Zeilen liest, vermeint manchmal ein schelmisches Augenzwinkern „Lindys“ zu sehen, das etwa besagt: macht doch bitte kein

Aufhebens Viel wichtiger als meine Tat ist ja der ideale Aufschwung, den die Bemühungen Zeit und Raum zu überwinden durch sie gewonnen haben. Man kann dem selbstverständlichen zustimmen, doch dürfte das nichts daran ändern, daß „Lindy“ trotz allem ein ganzer Kerl ist und bleibt. Er erinnert mich an eine Stelle aus Fridtjof Nansens prachtvollem Buchlein „Abentenererlust“: „Wir brauchen euch, junge Freunde, deren frische Augen sähig sind, einfache und grundlegende Dinge zu erfassen, euch, die ihr bereit seid, neuen Spuren zu folgen, das Wagnis zu laufen und dem Unbekannten die Stirn zu bieten. . .“ „Lindy“ hat diese Bedingungen erfüllt und der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Bezeichnend für die „selbstverständliche“ Art dieses Pioniers der Luste ist auch die Vorgesichte seines Buchs. Es war ursprünglich einem Literaten „in Auftrag gegeben“ worden, da Lindy sich nicht geraute ein Buch zu schreiben. Der Mann machte begreiflicherweise eine Art Selbstenzang daraus, dem der bescheidene Lindbergh denn auch prompt sein Imprimatur verweigerte. Beinahe wäre aus dem Ozeanbuch nichts geworden. Erst als ihn Tausende von Telegrammen und Briefen aus ganz Amerika und vielen Teilen der übrigen Welt zum Schreiben drängten, gab er sich besieg.

frent sich und denkt: wenn alle Sachwissenschaft so fesseln wäre, würde sie mehr Freunde besitzen. Denn in dem Buch geht es „zwischen durch“, als Ergänzung von der Arbeit, recht bunt her. Der Friede in der Mongolei soll ja immer noch Zweifel an seiner Ehrlichkeit aufkommen lassen. Jedenfalls muß es schon so sein, wenn eine kurze Spanne Wegs von dem Expeditionslager zu mongolischer General einige Dutzend chinesische Räuber hintereinander höchst eigenhändig niederknallt, weil sie nicht „einstimmig“ beschloffen haben, zu ihm überzugehen. Oder eins von den zahlreichen Abentenern des Autors selbst: Er sieht sich mitterteilsallein ein paar Räubern gegenüber. Mancher hätte da lehr gemacht, der „verrodete Wissenschaftler“ aber fährt quatschnügend mit 65 Kilometer auf den Reisen schnurstracks auf die Leute zu. Er weiß, vor einem anstürmenden, stinkenden und mordspektakelnden Kraftwagen rückt jedes mongolische Pferd aus. Folglich werden die Reiter genug zu tun haben, ihre Tiere zu bändigen, und keine Zeit, die Waffen zu gebrauchen — hat Andrews gedacht, ehe er zum Angriff überging. Eine schöne Berechnung, sinniert der Leser, und diesmal ist es ja gut gegangen, aber Rechenexempel sollen manchmal nicht aufgehen. — Der Weidmann wird seine Aufmerksamkeit begreiflicherweise den Kapiteln des Werkes schenken, in denen von Jagd die Rede ist, und von was für einer Jagd! Da steht das „Goldene Vlies“, eins der seltensten Tiere der Erde, auf der Schußliste und Antilopen, Wildesel, Steinhöde, Wölfe und das prächtigste Geflügel. Die „Wüste“ Gobi als Tierparadies — für wahr keine geringe Ueberraschung.

Genfationelle Entdeckungen in der äußeren Mongolei.

Dinosaurier. — Die ältesten Säugetiere der Welt. — Auf der Fahrt des Urmenschen. — Begegnung mit Räubern. — Die „Wüste“ Gobi: ein Tierparadies.

In den Urzeiten der Erde stand ein koboldartiges Wesen am Rand einer flachen Mulde in der jetzigen Mongolei. Born niedrig, hinten hoch, mit einem Halsknabel und einem festen Panzer über Rücken und Vorder Schulter, einem dicken Schwanz am Ende des 2.70 Meter langen Kumpfes, sah das Tier aus wie eine abenteuerliche Spaltgestalt. In einer Bodentwelle legte es 20 flachrunde weiße Eier ab, die von dem roten Sand verschüttet wurden. An einem herrlichen Hochsommertag, zehn Millionen Jahre später, schlug eine Expedition des Amerikanischen Naturgeschichtlichen Museums unter Führung des Zoologen Roy Chapman Andrews an dieser Stelle ihre Zelte auf und fand jene Boten einer längst verschwundenen Erdperiode, die ersten Dinosaurier, die je ein Mensch der Neuzeit zu Gesicht bekommen hat. In zweien fanden sich noch die zarten Knochen von Dinosaurierkümmlingen. Wie zuvor in der Geschichte der Wissenschaft war es möglich gewesen, Paläontologie (Keimlingkunde an vorweltlichen Tieren) zu treiben!

Es war vor drei Millionen Jahren — an einem Sommertag in der Mongolei. Das größte Säugetier, das die Erde gesehen hat, trotzte, um zu jausen, nach einem halbtrockenen Flußbett. Es war ein abenteuerliches, ungläublich großes Geschöpf. Seine Beine saßen aus wie die Säulen eines Tempels, sein Kumpf wie ein ragender Berg aus lebendem Fleisch. Plötzlich versanken die Vorderbeine in den trügerischen Boden; der Flugand packte sie. Brüllend vor Schreck suchte sich das Tier dem grundlosen Todesbrunnen zu entziehen, aber es sank nur tiefer ein. Der rüchliche goldene Sand begrub es. Einen Augenblick noch ragte der Kopf mit den starren, blutunterlaufenen Augen heraus, dann erinnerte nichts mehr an die Tragödie, die sich hier abgespielt hatte. Diese Geschichte lösen die Teilnehmer der schon einmal genannten Expedition an einem Junitag des Jahres 1925, als sie ein aufrecht im Sand stehendes Skelett des Paludotheriums fanden. Nicht min-

der wichtig sind Entdeckungen von Titanotherien, die den Forschern ebenfalls glückten.

In Jahre 1900 sprach der jetzt auf der Höhe seines Ruhms angelangte, seinerzeit aber recht umstrittene Paläontologe Henry Fairfield Osborn vom Amerikanischen Naturgeschichtlichen Museum die vielbesandete Ansicht aus, Asien sei die Urheimat der Säugetiere und damit des Menschen. Durch die sensationellen (das Wort ist hier durchaus am Platze) Funde der ältesten Säugetiere der Welt in der Gobi, die Andrews und seine Begleiter machten, wurde diese Meinung bestätigt. Heute weiß man: Asien ist die Urheimat des Menschen.

Schon diese drei Entdeckungen allein machen den Bericht des Expeditionsführers Roy Chapman Andrews: „Auf der Fahrt des Urmenschen. Abenteuer und Entdeckungen dreier Expeditionen in die mongolische Wüste“ (geheftet März 11.50, Leinen März 14.— Brockhaus Leipzig) zu einem der wichtigsten Bücher, die es gibt, weil es ein einmaliges Standardwerk der Wissenschaft neue Impulse verleiht. Dieser Wert wird wesentlich dadurch erhöht, daß die drei erfolgreichsten Expeditionen der letzten Jahrzehnte weitere wertvolle Entdeckungen gemacht haben: der ersten Kreide und des ersten Dinosauriers nördlich des Himalaja, von Urnosshörnern, Amphiboden, Landdrachen verschiedener Arten und Gattungen, eines Urhirsches, ferner der sagenhaften sogenannten Dänenbewohner von Schabarash Uju.

„Man stellt sich uns wohl gemeinhin sicher als eine Gruppe „verrodeten“ Wissenschaftler vor, die alle große Brillen und lange Bärte tragen und schon süßsüßige Worte brauchen, wenn sie jemanden um das Salz bitten“, sagt der Zoologe Andrews in diesem Buch. Man lächelt, wenn man dann seinen herzerfrischend natürlichen, fast burlesken Sätzen lauscht, und

Die Paläontologie arbeitet auf den ödesten, unwirtlichsten Strecken der Erde wie Aladdin's Zauberlampe; sie rührt an den Felsen, und in wohlgeordneten Reihen emsteigen ihnen die Erdbeherrscher der Vergangenheit und die einstigen Flußläufe und Steppen, in denen sie hausten. . . — „Wer etwa vermutet, Forscherfahrten hätten ihren Hauptreiz verloren, dem kann ich nur jagen, daß Eigenschaften wie Mut und Ausdauer und die Bereitschaft, allerhand Mühsalen und dem Tod ins Antlitz zu schauen, heute ebenso nötig sind, wie einst für den ersten, der durch Schneetreiben polwärts strobte oder den Kampf mit den Sandstürmen der Wüste aufnahm.“ Diese beiden Sätze könnten als Motto über unserm auch mit zahlreichen Bildern und einer Karte ausgestatteten Buch stehen; bringt es doch die oft erstrebte, aber selten erreichte Synthese von Wissenschaft und Abenteuer, harter Arbeit und Sport zustande, eine Verquickung, die man nicht besser als mit dem interessantesten Wort des Sprachschatzes bezeichnen kann: Leben!

Was mancher nicht weiß.

Haarige Wissenschaft. In den romanischen Ländern Europas findet man fast keine lichthaarigen Menschen mehr, und echte Blondinen zählen dort zu den größten Seltenheiten. Wie Professor Trevor Ainaard von der Universität in Washington festgestellt hat, ist besonders in Europa die blonde Menschenrasse im Schwinden. Die Ursache soll darin zu suchen sein, daß brünette Frauen mit Vorliebe blonde Männer heiraten; und umgekehrt lieben die dunkelhaarigen Männer meistens blonde Frauen. Es ist statistisch nachgewiesen, daß aus der Ehe einer dunklen Frau mit einem lichthaarigen Mann meist braunhaarige Kinder hervorgehen. Bei der Ehe einer blonden Frau mit einem dunklen Mann aber kommen nur dunkelhaarige Kinder zur Welt.

Die Tintensche sind ungeheuer gefräßig und mordlustig. Es wurde beobachtet, wie ein

35 Zentimeter großer Tintenfisch in einem Behälter 25 Fische nacheinander tötete, obwohl er vollkommen gesättigt, keinen der Fische zu sich nahm.

Im Gebiet des Kaukasus wohnen etwa 150 verschiedene Volksstämme mit rund 70 verschiedenen Sprachen.

Die chinesische Mauer ist fast 3000 Kilometer lang. Dies würde der Strecke von Schottland bis zur Türkei gleichkommen.

Die Gesamtbevölkerung der Erde betrug im Jahre 1800 775 Millionen, heute aber 1864 Millionen.

Merkel.

Weltgeschichte in Steinen. Eine Weltgeschichte, die in Steinen erzählt wird, soll im Museum des Staates Illinois zu Springfield ausgestellt werden. Der Direktor des Museums, Dr. A. R. Croft, hat zu diesem Zweck weite geologische Reisen unternommen und ein gewaltiges Material zusammengebracht. Die ersten „Seiten“ dieser eigenartigen Weltgeschichte werden nur durch Steininformationen dargestellt, die den allmählichen Aufbau der Erde veranschaulichen. Es folgen dann die ersten bekannten Formen des Lebens, die sich im Stein eingebettet finden, und dann Fossilien von Fischen, Vögeln und Reptilien, bis schließlich das Auftreten des Menschen in diesem Steinmuseum gezeigt wird.

Volkszählung bei den Seerobben. Längs der Küste von Kalifornien soll jetzt eine Volkszählung im Reiche der Seerobben stattfinden. Anlaß dazu bieten die Klagen der Fischer, daß diese Tiere sich in einem Maße vermehren, das eine ernsthafte Bedrohung des Fischereigewerbes bedeutet. Die staatliche Fischerei- und Jagdkommission soll daher die Erlaubnis erteilen, diese Küstenbewohner soweit abzuschießen, daß ihre Zahl auf einem zu bestimmenden Stande erhalten bleibt. Um die Angaben nachzuprüfen, wird eine Expedition ausgerüstet, die sich auf das Randgebiet bis nach Oregon erstrecken wird, einen Staat, der bereits diese Gefahr für die Fischerei erkannt und Jäger angestellt hat, die Seerobben anzuröten. Eine große Anzahl von Siedlungsplätzen, die früher unbekannt waren, sind schon gemeldet worden, aber da sich viele dieser Behauptungen auf dem Schutzgebiete von Leuchtürmen befinden, bedarf es zu der Jagd der Erlaubnis der Regierung.

360 Milliarden jährliches Einkommen in Amerika. Wie die Vereinigten Staaten „im Golde schwimmen“, zeigt der neueste Bericht des amerikanischen Büros für die inneren Einnahmen, nach dem die 117 Millionen Bewohner des Landes im Jahre 1926 ein Gesamteinkommen von 90 Milliarden Dollar oder etwa 360 Milliarden Mark hatten. Das amerikanische Einkommen hat sich darnach seit 1921 um 108 Milliarden vermehrt, also um 43 Prozent. Das durchschnittliche Einkommen auf den Kopf der Bevölkerung läßt sich danach mit 3076 Mark berechnen. Das jährliche Durchschnittseinkommen von Personen, die sich in einer gewinnbringenden Beschäftigung befinden, ist von 6340 Mark im Jahre 1921 auf 8840 Mark 1926 gesteigert. Nach den Worten der offiziellen Statistik haben die Amerikaner damit den höchsten Lebensstandard erreicht, der jemals von der Bevölkerung irgendeines Landes erreicht worden ist. Denn das Wachstum der Einnahmen geht nicht mit einem Anwachsen der Preise Hand in Hand, sondern der Durchschnittspreis aller für das Leben notwendigen Gegenstände war 1926 niedriger als 1921.

Moschus. Moschus ist das Sekret des Moschushirschs, eines unserm Reh ähnlichen, in den Gebirgen Mittelasiens innerhalb der Grenzen des ewigen Schnees heimischen Tieres. Nur das männliche Tier liefert die Droge; sie findet sich in einem zwischen Nabel und Geschlechts teilen liegenden, durchschnittlich etwa 300 Gramm schweren Beutel. fand Moschus früher in der Medizin als Erregungsmittel weitgehende Verwendung, so dient er heute nur noch Zwecken der Parfümerie. Die Droge kam durch die Araber zu uns, Marco Polo brachte um 1300 genauere Berichte; Griechen und Römern war sie unbekannt, dagegen wird sie in China seit Jahrtausenden geschätzt. Der tonkinesische oder tibetanische Moschus wird bevorzugt, der bengalische ist von geringerer Güte, während der russische oder sibirische am wenigsten Wertschätzung genießt. Die Menge des von einem Tiere hergebrachten Moschus und seine Güte wechseln mit der Jahreszeit und dem Alter des Tieres; erst der zwölfjährige Hirsch liefert gute Beutel, die mit fortschreitendem Alter bis 50 Gramm schwer werden können. In der Brunstzeit sind die Beutel am meisten gefüllt. Vielfach jedoch werden die Tiere in jungen Jahren erlegt, so daß die Mehrzahl der in den Handel gelangenden Beutel das Durchschnittsgewicht von 30 Gramm nicht erreicht. Je jünger der Hirsch ist, um so feiner duftet sein Moschus; Klima und Nahrung scheinen keinen Einfluß auf seine Güte zu haben. Moschus (der Bisam) bildet frisch eine dunkelbraune, im Winter feste und fast trockene, im Sommer weiche und feuchte Masse, die nach einiger Zeit fast schwarz und krümelig wird; sein Geschmack ist bitterlich gewürzig, schwach salzig, sein Geruch ist höchst durchdringend und hält außerordentlich lange an. Er kommt „in Beuteln“ oder „ausgeleert“ in den Handel und wird in Schachteln, die in Bleifolte eingeschlagen und in Seidenfäden gewickelt sind, über Tientsin und Schanghai ausgeführt. Die fabelhafte Stärke seines Geruchs, der von anderen Gegenständen auch ohne unmittelbare Berührung begierig angezogen wird, bestimmte viele Ausfahrlander zu dem Verbot, Moschus und Tee zusammen auf einem Schiff zu befördern.

Weiteres.

Im Gasthaus.

Bibelbekenntnis.

Gast (Die hübsche Kellnerin in den Arm kneifend): „Wie sind Sie nur zu Ihrem Vornamen gekommen, Fräulein Rebekka?“
Run, ich meine, der paßt recht gut für eine Kellnerin; wissen Sie nicht, daß meine biblische Namenschwester Kamele getränkt hat?“

Zum Anbeißen.

Als ich einmal nach München kam und in einem Gasthaus etwas zu trinken verlangte, sagte mir die rund- und niedliche Kellnerin: „Hier müßens bei der anderen bestellen, i bin bloß zum Essen da!“

Anerkennung.

„Aber hören Sie, Ober, jetzt warte ich hier über eine halbe Stunde auf das Beefsteak, das ich bestellt habe.“ — „Ja, ich weiß. Es wäre eine leichte Aufgabe, Kellner zu sein, wenn alle Gäste wären wie Sie.“

Die Soße.

Die neue Kellnerin, das Bärbele, schüttet dem Herrn Oberamtsrichter, der einen Rebraten bestellt hat, die Bratensoße über den

Reh. Der Herr Oberamtsrichter will aufbrauen, aber das Bärbele begünstigt ihn schnell:

„Net böse sein, Herr Oberamtsrichter, wir haben noch mehr.“

Billige Beche.

In dem Dorfstrug zum „Blauen Ochsen“ trat ein Gast und bestellte sich bei der noch sehr jungen Kellnerin ein Glas Wein. Als sie es ihm brachte, sagte er: „Ach, das ist ja Weißwein — kann ich nicht Rotwein dafür haben?“

„Gewiß, gerne“, sagte das Mädchen und brachte Rotwein. Als der Gast ausgesprochen hatte, stand er auf und wollte, ohne zu bezahlen, fortgehen. — Die Kellnerin hielt ihn aber am mit den Worten: „Verzeiht, Herr, Ihr habt wohl vergessen, zu bezahlen?“

„Wie?“ fragte der Gast mit gutgespieltem Erstaunen.

„Ihr habt doch ein Glas Rotwein getrunken“, sagte das Mädchen, worauf der Gast erwiderte:

„Dafür habe ich doch das Glas Weißwein zurückgegeben.“

„Ja“, sagte sie, „das habt Ihr auch nicht bezahlt.“

„Nein“, entgegnete der Schelm, ich habe es ja auch nicht getrunken.“

„Ach ja“, sagte die Kellnerin kleinlaut, „dann entschuldigt bitte.“

Irren ist menschlich. Die Prinzessin Amalie ging zu später Stunde in ihrem Park spazieren. Der am Schloß stehende Wachtposten, der sich schändlich langweilte, vermeinte in der Dunkelheit ein Kammerfädchen vor sich zu haben und rief: „Heed! Jungfer!“ — Da drehte sich die Prinzessin herum und sprach: „Ihr irrt Euch, Freund!“

Rätsel-Gate.

Figurenträtsel.

a	a	a	b	ch	ch
d	d	e	e	e	e
e	e	e	f	g	i
i	i	i	i	i	i
l	l	m	n	n	n
o	r	r	r	r	s
s	s	t	v	z	z

Die Buchstaben dieser Figur sind so zu ordnen, daß die waagrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung nennen:

1. Kleidungsstück, 2. Männlicher Vorname, 3. Oper von Wagner, 4. Schwertiges Nahrungsmittel, 5. Begründer eines Kurzschriftsystems, 6. Stadt im Staate New York, 7. Stadt in Preußen. (ch = ein Buchstabe).

Sind die Wörter richtig gefunden, so nennen die Buchstaben der fettumrandeten Felder, bei * anfangend und nacheinander in der Richtung des Uhrzeigers gelesen, den Namen eines bedeutenden Vorkämpfers des Sozialismus.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magisches Quadrat: 1. Gold; 2. Oboc; 3. Sofi; 4. Deich.

Verteiltäfel: Wasser, (An)ni, (Ne)mmen, Sch(a)de, (Fra)ut, (Lam)de, S(ech)s Kampf, E(st), Mü(h)le, S(ai)n, Ni(n)we, (Ha)der, Ver(rat), Kol(l)o, Gun(ter), G(ass), W(ant)age, Dem(os), Wir(bel), (Fah)l, D(onn)er, Sch(ön)au, St(är)ke, Sieg(el), G(ime)r, Blü(te), S(a'e)n, Dof(e), Kei(ter), (Gu)nst, Am(s)el, Ern(st), T(ann)e, T(u)sa, (Wan)ge. — Wer immer schent des Kampfes Müß'n, — Nie der Verfolgung Plage, — Dem wird der schönste Sieg erbliu'n — Dereinst am Entertage.“